

Gustav Muthmann: *DOPPELFORMEN IN DER DEUTSCHEN SPRACHE DER GEGENWART. STUDIE ZU DEN VARIANTEN IN AUSSPRACHE, SCHREIBUNG, WORTBILDUNG UND FLEXION*, (Reihe Germanistische Linguistik 145), Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1994, 487 pp.

Es geht dem Leser wie dem Autor, der in der Vorbemerkung sich daran erinnert, daß er sich dessen nicht bewußt war, in wie weit eine normierte Standardsprache eigentlich nicht normgerecht verwendet wird, weil sie ständig in Veränderung begriffen und von fremden (?) Einflüssen gesteuert ist, sodaß, was gilt, nicht uneingeschränkt gilt, und, was als Variante zulässig ist, es nicht bleiben muß.

Die Arbeit gruppiert Varianten des deutschen Sprachgebrauchs nach artikulatorisch-phonetischen, orthographischen, derivationellen und (sogar) grammatikalischen Analyseebenen. Die Fülle der Belege (ohne Ambition auf Vollständigkeit oder gar End-Gültigkeit) ist frappierend.

Im Kapitel *Orthographie* finden sich uns allen bekannte und bewußte (?) Dinge von *K/Cognac/k* und *C/Karbon* bis *pst/pscht/bscht* und *a/ah/aha* (sic!) (woran man die unscharfe Grenzlinie/-ziehung zwischen genormten und nicht standardisierten (dennoch geschriebenen Redemitteln) ablesen kann).

Varianten wie *Graf/phik* und *V/Wandale* zeigen ein anderes Phänomen: Normierungen schwanken in ihrer Stringenz bzw. stützen sich auf vage Ausgangsüberlegungen, wenn es sich nicht überhaupt um ideologische Entscheidungen handelt wie bei *Slaw/vistik* (jedenfalls lt. österr. Regelung).

Vor allem bei *Aussprachevariation* ist naturgemäß schwer zu sagen, wo die Grenzen zwischen Umgangs-Gebrauchsnorm und dialektaler Sonderform zu ziehen sein würde.¹ (Dieser Teil der Arbeit ist wohl der sprödeste: Wer wollte bestimmen, wann etwas "richtig" klingt?)

Was der Autor *Formvarianten* nennt, besteht aus einem recht gemischten Belegmaterial (*Madel* : *Mädel*), das sich nicht immer präzise vom Kapitel *Wortbildung* trennen läßt.

Das Bedürfnis des Lesers nach etymologischer bzw. semantischer Erläuterung wird verschieden ausgiebig befriedigt.

Pafese, Pofese, Povesese "in Fett gebackene Weißbrotschnitten" vergleiche man mit *spezial/speziell*, oder *meist, meistens, meistens* (ohne Kommentar).²

¹ Überhaupt wimmelt es von regionalen Sonderformen, wobei, wie mir scheint, die süddeutschen (österreichischen und schweizerischen) Gebilde die Hauptverantwortlichen sind für die (nicht zuletzt durch diese Arbeit) offensichtliche Uneinheitlichkeit des deutschen Wortschatzes (*Sprießel* : *Sprissel*). Man trifft zahlreiche Bekannte, die das sog. österreichische Wörterbuch seinerzeit links liegen gelassen hat (*Urvie/c/h*).

² Demgegenüber ist der Unterschied in *G(e)leis(e)* und *Kirsch(en)knödel* eher unerheblich (das wußte auch schon K. Valentin: *Semmel(n)knödel(n)*).

Im Kapitel über *grammatische Varianz* (die auch schon in anderen Abschnitten sichtbar und hörbar geworden ist) kommen Dinge zur Sprache, die so verschiedene Ursachen haben wie *Funke(n)*, *Name(n)* verglichen mit *Seraphe/im* und *Diskonti/s*, die eben verschiedenen Grammatiken entstammen, oder aber auch verschiedenen semantischen Zwecken dienen (3 *Kognak/s*)

Das Kapitel zur *Wortbildung* bringt etliche nützliche Beobachtungen und Klärungen zu so bekannten und wenig reflektierten Dingen wie *ver-* : *zer-* (S. 355). Anzumerken wäre noch folgendes: der Zeitraum, den die Varianzbreite bestimmter Formen umfaßt, ist nicht ganz genau anzugeben (es gibt also Nebenformen mit dem Etikett "veraltet"). Nicht räumlich, sondern zeitlich auseinanderliegende Varianten (*hängen* : *hangen*) resultieren zudem in stilistischer Varianz.

Der Begriff "*Doppelform*" ist m.E. - außer bei Fremdwörtern, wo klar ist, *wovon* abgewichen wird (*fashionable* : *fashionabel*) - deshalb prekär, weil er eines tertium comparationis ermangelt. D.h. es handelt sich meist gar nicht um Dubletten - wenn man nämlich konnotative und stilistische Bedeutungskomponenten *nicht* vernachlässigt (*unglaublich* : *unglaublich* : *unglaublich*; *Abi/tur*, *Klo/sett*, *homo/sexuell*, *Flohmarkt/märit* u.ä.m.), sondern um Varianten. Daß die meisten orthographischen und phonetischen Varianten bei Fremdwörtern auftreten würden, war zu erwarten (z.B. Akzentwechsel bei Formvarianz: *laudatio* : *Laudation*; *Anathem/a*).

Nochmals festzuhalten ist, daß es sich bei der Studie nicht um eine proskriptive Darstellung eines fiktiven Standards, sondern um die deskriptive Auflistung des Zustands eines Gebrauchswortschatzes handelt. Die Verwendung der Arbeit als Nachschlagewerk ist nicht ohne weiters gegeben, wohl auch nicht beabsichtigt. Nützlich müßte sein, die einleitende Systematik aufmerksam zu lesen; allenfalls kann das Register für die Erhellung auftretender Zweifelsfälle (was es alles gibt, nicht, was davon korrekt ist) behilflich sein.

Das Buch ist vor allem deshalb nützlich, weil es einem ungerechtfertigten puristischen Dünkel entgegenzuwirken angetan ist, u.zw. anhand empirischen Materials aus der Alltagspraxis.